

Ost-West-Begegnung zur FDGB-Geschichte. Zwei Berichte über eine Tagung

Östliche Wahrnehmung

Am 12. und 13. September 1997 trafen sich im brandenburgischen Kugel Wissenschaftler und am historischen Weg ihrer Organisation interessierte Gewerkschafter aus den alten und den neuen Bundesländern, um über das Thema »FDGB in der DDR – Transmissionsriemen *und* Gewerkschaft?« zu diskutieren. Veranstalter der Tagung waren die (damals noch selbständigen) Gewerkschaften Chemie-Papier-Keramik/Bergbau und Energie/Leder und die Johannes-Sassenbach-Gesellschaft, Berlin. Letztere hat sich die Aufgabe gestellt, die einst in der Zentralbibliothek und im Archiv des FDGB gesammelten Bestände für die Gewerkschafts- und Sozialgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts zu bewahren, zu pflegen und zu nutzen.

Mit der Zusammenkunft wurde eine Tagung fortgesetzt, die 1996 dem Thema »Gewerkschaften in der SBZ/DDR 1945-1950: Anspruch und Wirklichkeit« gewidmet war. Veranstaltung und Diskussion regten ein weiteres Treffen 1998 an, das sich den Gewerkschaften in der Endzeit der DDR und der Installierung des bundesrepublikanischen Gewerkschaftssystems im »Beitrittsgebiet« widmen soll.

Zum Tagungsthema referierte einleitend *Hermann Weber* (Mannheim) über »Aufgaben und Funktion des FDGB in der DDR«. Sein Fazit: Der FDGB sei fest in das politische System der DDR, die Diktatur der SED bzw. ihrer Führungsspitze, eingeordnet gewesen. Der mit der Verfassung von 1968 auch staatsrechtlich verankerte Führungsanspruch der Partei sei über die Massenorganisationen, so auch den FDGB, in den jeweiligen Gesellschaftsbereichen realisiert worden. Nachdem der FDGB 1950 auf seinem 3. Kongreß die Führungsrolle der SED akzeptiert und damit seine Autonomie aufgegeben habe, hörte er eigentlich auf, eine Gewerkschaft zu sein. Als Staatsgewerkschaft sei er vor allem auf die Erfüllung des Staatsplanes verpflichtet gewesen. Diese Thesen wurden mit der Darstellung von Methoden der Herrschaftssicherung gegenüber den Gewerkschaften und anhand markanter Ereignisse der DDR-Geschichte exemplifiziert.

Es schloß sich der Vortrag von *Peter Hübner* (Potsdam) über »Die Rolle der Gewerkschaften in der Erfahrungsgeschichte der Arbeiter in der DDR« an. Der Referent hob u.a. darauf ab, die Sozialpolitik der SED sei im besonderen Maße über den FDGB realisiert worden. Auf der betrieblichen Ebene habe die sozial orien-

tierte praktische Tätigkeit des FDGB diesen für seine Mitglieder akzeptabel gemacht – und genau damit sei er zum stabilisierenden Element des SED-Regimes geworden. Doch sei im FDGB immer ein traditionell verstandenes gewerkschaftliches Engagement lebendig geblieben, so daß von ihm die ihm zugewiesene Transmissionsfunktion stets nur partiell wahrgenommen wurde. Daraus erkläre sich die wiederholte Kritik der SED am »Nur-Gewerkschaftertum«.

Mit den zwei Referaten waren Grundpositionen gesetzt, von denen die nachfolgende Diskussion gekennzeichnet war: Auf der einen Seite die mehr oder weniger allein auf der Ebene des Politischen verbleibende Analyse, die sich nur an der Machtausübung und den dabei eingesetzten Methoden orientiert. Die im Thema angesprochene Frage wurde aus dieser Sicht dahingehend beantwortet, der FDGB und die ihm nachgeordneten Organisationen seien keine Gewerkschaften gewesen. Auf der anderen Seite das Beharren der seinerzeit in DDR-Betrieben aktiven Gewerkschafter darauf, daß unter den gegebenen politischen und ökonomischen Bedingungen die Interessenvertretung der Mitglieder im Wirken der FDGB-Gewerkschaften immer lebendig gewesen sei. Dies habe vor allem für die betriebliche Ebene gegolten, den Ort, wo sich das gewerkschaftliche Mitgliederleben vollzog; und das sei immer vom Grad der Eigenständigkeit der Aktiven im Funktionärskörper abhängig gewesen.

Der abschließende Vortrag von *Klaus Tenfelde* (Bochum) regte zu einer produktiven Fortsetzung der Diskussion an. Da Gewerkschaftsgeschichte als Teil von Sozialgeschichte zu fassen sei, sollte gefragt werden, ob der FDGB und seine Gewerkschaften nicht auch als etwas in sich Widersprüchliches begriffen werden müßten? Im Bereich des Politischen seien sie in den Mechanismen der SED-Diktatur einbezogen gewesen; und sie waren zugleich ein aktives Element in der Gestaltung des Gesamtzusammenhanges sozialer Wirklichkeit in der DDR.

In der Diskussion gab es noch weitere Einschätzungen, die Diskussionsbedarf anzeigten, z. B.: Ab 1948 war der FDGB zunehmend auf die Erfüllung der Wirtschaftspläne orientiert; und zugleich habe die Inflation von Wettbewerbsinitiativen die Gewerkschaft bezüglich ihrer Rolle im Ökonomischen immer konturenloser gemacht. Auch gab es den – wohl ideologisch geprägten – Versuch, das SED-Regime mit der Nazi-Diktatur gleichzusetzen: In beiden sei es lediglich um »Quasi-Gewerkschaftliches« gegangen.

Es stellte sich auch die Frage, ob aus der Geschichte des FDGB Impulse für das gegenwärtige und zukünftige Wirken der Gewerkschaften in der Bundesrepublik gewonnen werden könnten. Warum identifizierten sich so viele Gewerkschafter subjektiv mit der Wirklichkeit in der DDR und warum wurden sie aktiv? Um die Gründe dafür präziser zu erfassen, bietet es sich an, das von den DDR-Gewerkschaftern in der Diskussion Erörterte mit den damaligen politischen, geistigen und sozialen Gegebenheiten in der Alt-BRD, mit den tatsächlichen Möglichkeiten für gewerkschaftliches Wirken dort zu vergleichen und ins Gespräch zu bringen.

Anregungen für die Fortführung der erörterten Thematik lieferte der Präsident des Bundesarchivs *Friedrich P. Kahlenberg*, der über

den derzeitigen Stand der »Aufarbeitung« von Geschichte sprach: Die DDR-Geschichte bilde zur Zeit den absoluten Schwerpunkt; dagegen werde die Geschichte der ehemaligen Bundesrepublik kaum anhand von Quellen, z. B. solcher, die im Koblenzer Archiv lagern, erforscht. Bibliothek und Archiv des FDGB seien bei weitem gründlicher und umfassender zu nutzen, um ein differenziertes Bild gewerkschaftlicher Tätigkeit in der DDR zu gewinnen. Er verwies auf die Vielfältigkeit des hier zusammengetragenen Materials, aber auch auf Grenzen bezüglich der Aussagefähigkeit von Akten. Im Interesse hinreichend realistischer Einschätzungen empfahl er der Johannes-Sassenbach-Gesellschaft, deren positives Wirken für die Sicherung der Überlieferungen des FDGB er ausdrücklich hervorhob, ein Projekt zur Befragung von Zeitzeugen - inhaltlich kongruent mit der im Verlauf der Tagung deutlich gewordenen Notwendigkeit, entschieden mehr die Hinterlassenschaft aus der betrieblichen Gewerkschaftsarbeit in der DDR zu nutzen.

WOLFGANG BLUMENTHAL, BERLIN

Westliche Eindrücke

Ich war mit einigen Erwartungen zu dieser Tagung nach Kassel, östlich von Berlin, gefahren. Das Thema »FDGB in der DDR« interessierte mich, und sein Untertitel war in einer Weise formuliert, die in der englischen Sprache »sophisticated« genannt wird: »Transmissionsriemen *und* Gewerkschaft?« Das kursiv gedruckte »und« suggerierte – es könnte auch ein »oder« gemeint sein. Von den Referenten waren mir einige als hochkarätig bekannt; bei denen, die ich noch nicht kannte, stellte ich während der Tagung fest, daß dieses Kompliment auch auf sie zutraf. Als einen von ihnen möchte ich den mir seit langem aus Veröffentlichungen vertrauten *Hermann Weber* nennen, von den Moderatoren zu Recht als »erfahrener Fuhrmann« der Gewerkschaftsgeschichtsschreibung apostrophiert. Wie bei manchen »Wessis« seiner Generation (Jahrgang 1928) birgt seine Biographie auch ein Stück DDR-Vergangenheit, denn er besuchte – aus einer von der alten KPD geprägten Familie stammend – als Zwanzigjähriger die SED-Parteihochschule in Klein-Machnow. Im Westen betreute er als Jugendredakteur das westdeutsche FDJ-Organ »Junges Deutschland«, bis er im Jahre 1954, ein Jahr nach dem Arbeiteraufstand vom 17. Juni 1953 in der DDR, mit der KPD brach.

Webers Resümee: Der FDGB in der DDR war Transmissionsriemen einer Diktatur, die ihre Impulse mit Hilfe seiner Funktionäre an die mittleren Kader und von dort an die Basis weitergab; und er war zugleich Sammelbecken der Interessenwahrnehmung an der Basis. Das wurde von den meisten anderen Sprechern, wenn auch mit unterschiedlicher Akzentuierung, geteilt. Es wurde deutlich: Hier waren für den normalen DDR-Bürger fundamentale, für das Meistern des Alltags notwendige Dienstleistungen zu haben, und hier an der Basis ging es weitaus unpolitischer zu als »bei denen da oben«. Gerade weil der FDGB an der Basis, also in den Betrieben, begrenzte Spielräume der Interessenwahrnehmung bot und keine große Politik betrieb, war er für viele Menschen attraktiv. Und zugleich diente er auf diese Weise der Stabilisierung der Diktatur.

Es ist hier nicht der Platz, auf alle Aussagen ausführlich einzugehen. Außerdem war für mich als Teilnehmer und Zuhörer etwas anderes viel wichtiger: das Gespräch mit Menschen, die im anderen Teil Deutschlands aufgewachsen waren und hier den größten Teil ihres Lebens verbracht hatten. Ich selbst (Jahrgang 1931) war von den Nazi-Machthabern 1941 von Hamburg im Rahmen der KLV (Kinderlandverschickung) nach Sachsen verschickt worden und hatte die Verbindung zu »meiner Familie« dort nach 1945 wiederaufgenommen, war oft in der DDR gewesen. Durch meine eigenen gewerkschaftsgeschichtlichen Forschungen hatte ich mich gerade zur Wendezeit in Potsdam und Leipzig aufgehalten und dort eine der großen Demonstrationen (»Wir sind das Volk!«) miterlebt – bis heute das politische Ereignis in meinem Leben, das mich am intensivsten beeindruckt hat.

Der Zufall fügte es, daß ich am Abend des ersten Veranstaltungstages an einen Tisch geriet, an dem drei Teilnehmer saßen, an deren Gespräch mir besonders gelegen war. Alle drei hatten ihren Platz in der Gesellschaft der DDR, so wie ich den meinen in der Gesellschaft der ehemaligen Bundesrepublik hatte. Und dabei wurde mir wieder bestätigt: Wäre die Zonengrenze von den Kriegsgegnern Hitler-Deutschlands anders gezogen worden und wäre ich auf die östliche Seite geraten (ohne eigenes Zutun, versteht sich), so hätte auch ich meinen Platz in der östlichen Gesellschaft Deutschlands gesucht und vermutlich gefunden. Wie andere neue Bundesbürgerinnen und Bundesbürger wurden meine drei Gesprächspartner aus ihren früheren Berufsbezügen herausgerissen, und sie sind jetzt z.T. arbeitslos – was nicht so zu verstehen ist, daß sie nichts zu tun hätten oder sich nicht zu beschäftigen wüßten. Die Bibliothek des Instituts, das Karlheinz Kuba (um einen der drei zu nennen) bis zur Wende geleitet hatte, kannte ich aus eigener Erfahrung: In der FDGB-Bibliothek Unter den Linden hatte ich wichtige Funde für meine Dissertation (Beamtenorganisationen und Beamtenpolitik in Hamburg bis 1933. Ein Beitrag zur Geschichte gewerkschaftlicher Interessenvertretung im öffentlichen Dienst) gemacht. Über die Johannes-Sassenbach-Gesellschaft – benannt nach einem der großen deutschen Gewerkschafter der Weimarer Republik – sind Bibliothek und Archiv heute Teil der Stiftung Archive der Parteien und Massenorganisationen der DDR (SAPMO) im Bundesarchiv in Berlin. Was ich bisher nicht wußte, ist, daß es bis heute einen »Gewerkschaftlichen Dachverband FDGB in Liquidation« gibt, als dessen Archivar heute Herr Kuba arbeitet... Was mich bei allen drei Gesprächspartnern beeindruckte, war die Verbindung von wacher Kritik an den neudeutschen Verhältnissen mit einem gehörigen Maß an Standhaftigkeit, mit der sie sich der Resignation entgegenstellen. Das Gespräch war für einen »DDR-erfahrenden Wessi« interessant und aufschlußreich, und ich habe mich darüber gefreut, daß es stattfand. Menschen aus Ost und West, die so offen über das reden können, was sie erlebt haben und jetzt erleben, sind die eigentlichen Brückenbauer zwischen den neuen und den alten Bundesländern.

Im Anschluß an die Podiumsdiskussion des zweiten Tages – die Redner waren sowohl im Westen als auch im Osten sozialisiert

worden – kamen Menschen zu Wort, die an der Basis des FDGB, in den Betrieben also, gearbeitet hatten. Dabei mischte sich Überkommenes mit Bedenkenswertem. Wenn Frau *Gisela U.* den »volkseigenen Betrieb« auch heute noch als das versteht, was er eigentlich hätte sein sollen, aber nicht war, so ist sie aus meiner Sicht noch tief befangen in alten Denkstrukturen. Anders *Hans-Jörg Kattowek*, der im KKW Greifswald gearbeitet hatte und dort für den FDGB tätig war. »Ich mußte dreimal umdenken«, begann er seinen Beitrag: »Nach den Gaurednern des Nazireiches kamen die Propagandisten des Sozialismus. Und heute? Heute leben wir in der Demokratie, das ist gut so, aber es ist eine Demokratie des Geldes, und wo das nicht vorhanden ist, dort sind auch die Freiheiten eingeschränkt. Ich will auch offen sagen, was mir an der DDR besser gefiel: Sie hatte keine Globkes an ihrer Spitze; im emotionalen Bereich – die Nationalhymne, auch der Hammer mit dem Ährenkranz, wogegen der Adler für mich Machtverlangen ausdrückt. Aber diese Veranstaltung hier, die gefällt mir auch.« *Herr Ulrich Hennecker*, 52 Jahre alt, hatte im Braunkohlebergbau gearbeitet. »Viele Kollegen«, führte er aus, »die das politische System der DDR ablehnten, fanden einen Freiraum beim FDGB unten, denn hier gab es Solidarität, und hier erhielten die Einzelpersonen, ihr Tun und Sagen Gewicht. Darum antworte ich auf die Frage: Transmissionsriemen oder Gewerkschaft? – Der FDGB war beides, die Antworten sind daher immer zweigeteilt nach Überbau und Basis.«

Klaus Tenfelde, der die Tagungsergebnisse zusammenfaßte, mahnte die anwesenden Gewerkschaftshistoriker, stets beide Seiten der deutsch-deutschen Gewerkschaftsgeschichte im Blick zu behalten, denn auch die Gewerkschaftsgeschichte des westlichen Deutschlands hat Forschungsdefizite: »Nachher wissen wir womöglich alles über den FDGB, aber wenig über den DGB.«

UWE SCHMIDT, GROSSHANS DORF BEI HAMBURG